

böhlau

FRÜHNEUZEIT-IMPULSE

Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit

im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands e. V.

Band 3

Arndt Brendecke (Hg.)

PRAKTIKEN DER FRÜHEN NEUZEIT

AKTEURE · HANDLUNGEN · ARTEFAKTE



BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Ein mobiler Buchdrucker mit seinem Gerät (Habit d'Imprimeur en Lettres).
Kupferstich aus: Nicolas de Larmessin: Habits des métiers et professions. Paris 1695
© bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte.

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrekturat: Martina Heger, München
Satz: Reemers Publishing Services, Krefeld
Reproduktionen: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Druck und Bindung: Strauss, Mörlenbach
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50135-8

Inhalt

ARNDT BRENDECKE	
Von Postulaten zu Praktiken. Eine Einführung	13
1 Die Praxis der Theorie.	
Soziologie und Geschichtswissenschaft im Dialog	21
MARIAN FÜSSEL	
1.1 Praxeologische Perspektiven in der Frühnezeitforschung	21
FRANK HILLEBRANDT	
1.2 Vergangene Praktiken. Wege zu ihrer Identifikation	34
SVEN REICHARDT	
1.3 Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft	46
DAGMAR FREIST	
1.4 Historische Praxeologie als Mikro-Historie	62
2 Ärztliche Praktiken (1550–1750)	78
MICHAEL STOLBERG	
2.1 Zur Einführung	78
VOLKER HESS	
2.2 Schreiben als Praktik	82
SABINE SCHLEGELMILCH	
2.3 Ärztliche Praxistagebücher der Frühen Neuzeit in praxeologischer Perspektive ...	100
MICHAEL STOLBERG	
2.4 Kommunikative Praktiken. Ärztliche Wissensvermittlung am Krankenbett im 16. Jahrhundert	111

3	<i>Saperi</i> . Praktiken der Wissensproduktion und Räume der Wissenszirkulation zwischen Italien und dem Deutschen Reich im 17. Jahrhundert	122
	SABINA BREVAGLIERI, MATTHIAS SCHNETTGER	
	3.1 Zur Einführung	122
	SABINA BREVAGLIERI	
	3.2 Die Wege eines Chamäleons und dreier Bienen. Naturgeschichtliche Praktiken und Räume der politischen Kommunikation zwischen Rom und dem Darmstädter Hof zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges	131
	SEBASTIAN BECKER	
	3.3 Wissenstransfer durch Spionage. Ein florentinischer Agent und seine Reise durch Nordeuropa	151
	KLAUS PIETSCHMANN	
	3.4 Musikgeschichtsschreibung im italienisch-deutschen Wissenstransfer um 1700. Andrea Bontempis „Historia musica“ (Perugia 1695) und ihre Rezension in den „Acta eruditorum“ (Leipzig 1696)	163
4	Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und die Praxis der Verwaltung	174
	STEFAN BRAKENSIEK	
	4.1 Zur Einführung	174
	HANNA SONKAJÄRVI	
	4.2 Kommissäre der Inquisition an Bord. Schiffsinspektionen in Vizcaya ca. 1560–1680	177
	ULRIKE LUDWIG	
	4.3 Verwaltung als häusliche Praxis	188
	HILLARD VON THIESSEN	
	4.4 Gestaltungsspielräume und Handlungspraktiken frühneuzeitlicher Diplomaten ...	199
	CORINNA VON BREDOW	
	4.5 Gestaltungspotentiale in der Verwaltungspraxis der niederösterreichischen Kreisämter 1753–1799	210

BIRGIT EMICH

4.6 Handlungsspielräume, Netzwerke und das implizite Wissen der Beamten.
 Kommentar zur Sektion „Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und
 die Praxis der Verwaltung“ 222

5 Religiöse Praxis im Exil 227

JUDITH BECKER, BETTINA BRAUN

5.1 Zur Einführung 227

JUDITH BECKER

5.2 Praktiken der Gemeindebildung im reformierten
 Exil des 16. Jahrhunderts 232

TIMOTHY FEHLER

5.3 Armenfürsorge und die Entwicklung der Informations- und
 Unterstützungsnetzwerke in und zwischen reformierten Exilgemeinden 245

BETTINA BRAUN

5.4 Englische katholische Inseln auf dem Kontinent:
 Das religiöse Leben englischer Exilnonnen im 17. und 18. Jahrhundert 256

6 Materielle Praktiken in der Frühen Neuzeit 267

DAGMAR FREIST

6.1 Zur Einführung 267

BENJAMIN SCHMIDT

6.2 Form, Meaning, Furniture: On Exotic Things, Mediated Meanings,
 and Material Practices in Early Modern Europe 275

CONSTANTIN RIESKE

6.3 All the small things: Glauben, Dinge und Glaubenswechsel im Umfeld
 der Englischen Kollegs im 17. Jahrhundert 292

LUCAS HAASIS

6.4 Papier, das nötig und Zeit, die drängt übereilt. Zur Materialität und
 Zeitlichkeit von Briefpraxis im 18. Jahrhundert und ihrer Handhabe 305

ANNIKA RAAPKE	
6.5 Dort, wo man Rechtsanwälte isst. Karibische Früchte, Sinneserfahrung und die Materialität des Abwesenden	320
7 Praktiken der römischen Bücherzensur im 17. und 18. Jahrhundert	332
ANDREEA BADEA	
7.1 Zur Einführung	332
MARGHERITA PALUMBO	
7.2 „Deve dire il Segretario che li sono stati accusati...“. Die vielfältigen Wege der Anzeige an die Indexkongregation	338
ANDREEA BADEA	
7.3 Über Bücher richten? Die Indexkongregation und ihre Praktiken der Wissenskontrolle und Wissenssicherung am Rande gelehrter Diskurse	348
BERNWARD SCHMIDT	
7.4 Was ist Häresie? Theologische Grundlagen der römischen Zensurpraxis in der Frühen Neuzeit . . .	361
MARCO CAVARZERE	
7.5 The Workings of a Papal Institution. Roman Censorship and Italian Authors in the Seventeenth Century	371
8 Can you hear the light? Sinnes- und Wahrnehmungspraktiken in der Frühen Neuzeit	386
DANIELA HACKE, ULRIKE KRAMPL, JAN-FRIEDRICH MISSFELDER	
8.1 Zur Einführung	386
CLAUDIA JARZEBOWSKI	
8.2 <i>Tangendo</i> . Überlegungen zur frühneuzeitlichen Sinnes- und Emotionengeschichte	391
HERMAN ROODENBURG	
8.3 <i>Pathopoeia</i> von Bouts bis Rembrandt, oder: Wie man die Gefühle der Gläubigen durch ihre Sinne beeinflussen kann	405

DANIELA HACKE

8.4 *Contact Zones*. Überlegungen zum sinneshistorischen Potential
frühneuzeitlicher Reiseberichte 421

ULRIKE KRAMPL

8.5 Akzent. Sprechen und seine Wahrnehmung als sensorielle Praktiken des Sozialen.
Situationen aus Frankreich im 18. Jahrhundert 435

JAN-FRIEDRICH MISSFELDER

8.6 Der Krach von nebenan.
Klangräume und akustische Praktiken in Zürich um 1800 447

PHILIP HAHN

8.7 Sinnespraktiken: ein neues Werkzeug für die Sinnesgeschichte?
Wahrnehmungen eines Arztes, eines Schuhmachers, eines Geistlichen und
eines Architekten aus Ulm 458

9 Archival Practices.
Producing Knowledge in early modern repositories of writing 468

MARKUS FRIEDRICH

9.1 Introduction: New perspectives for the history of archives 468

ELIZABETH WILLIAMSON

9.2 Archival practice and the production of political knowledge
in the office of Sir Francis Walsingham 473

RANDOLPH C. HEAD

9.3 Structure and practice in the emergence of *Registratur*:
the genealogy and implications of Innsbruck registries, 1523–1565 485

MEGAN WILLIAMS

9.4 Unfolding Diplomatic Paper and Paper Practices in Early Modern Chancery
Archives 496

10 Praktiken des Verhandelns 509

CHRISTIAN WINDLER

10.1 Zur Einführung 509

RALF-PETER FUCHS

10.2 Normaljahrsverhandlung als dissimulatorische Interessenvertretung 514

MATTHIAS KÖHLER

10.3 Argumentieren und Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen (1676–79) ... 523

TILMAN HAUG

10.4 Zweierlei Verhandlung? Zur Dynamik „externer“ und „interner“
Kommunikationspraktiken in den Beziehungen der französischen Krone
zum Alten Reich nach 1648 536

CHRISTINA BRAUNER

10.5 Ehrenmänner und Staatsaffären. Rollenvielfalt in der Verhandlungspraxis
europäischer Handelskompanien in Westafrika 548

NADIR WEBER

10.6 Praktiken des Verhandeln – Praktiken des Aushandelns.
Zur Differenz und Komplementarität zweier politischer Interaktionsmodi
am Beispiel der preußischen Monarchie im 18. Jahrhundert 560

JEAN-CLAUDE WAQUET

10.7 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Verhandeln“ 571

11 Praktiken der Heuchelei?

Funktionen und Folgen der Inkonsistenz sozialer Praxis 578

TIM NEU, MATTHIAS POHLIG

11.1 Zur Einführung 578

THOMAS WELLER

11.2 Heuchelei und Häresie. Religiöse Minderheiten und katholische
Mehrheitsgesellschaft im frühneuzeitlichen Spanien 585

NIELS GRÜNE

11.3 Heuchelei als Argument. Bestechungspraktiken und Simoniedebatten im
Umfeld von Bischofswahlen der Frühen Neuzeit 596

BIRGIT NÄTHER

11.4 Systemadäquate Artikulation von Eigeninteressen: Zur Funktion von
Heuchelei in der frühneuzeitlichen bayerischen Verwaltung 607

TIM NEU	
11.5 „nicht in Meinung das [...] etwas neues eingeführt werde“. Heuchelei und Verfassungswandel im frühen 17. Jahrhundert	619
12 Praktiken des Entscheidens	630
BARBARA STOLLBERG-RILINGER	
12.1 Zur Einführung	630
BIRGIT EMICH	
12.2 <i>Roma locuta – causa finita?</i> Zur Entscheidungskultur des frühneuzeitlichen Papsttums	635
ANDRÉ KRISCHER	
12.3 Das Gericht als Entscheidungsgenerator. Ein englischer Hochverratsprozess von 1722	646
GABRIELE HAUG-MORITZ	
12.4 Entscheidung zu physischer Gewaltanwendung. Der Beginn der französischen Religionskriege (1562) als Beispiel	658
MATTHIAS POHLIG	
12.5 Informationsgewinnung und Entscheidung. Entscheidungspraktiken und Entscheidungskultur der englischen Regierung um 1700	667
PHILIP HOFFMANN-REHNITZ	
12.6 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Entscheidens“	678
13 Die Ökonomie sozialer Beziehungen	684
DANIEL SCHLÄPPI	
13.1 Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Forschungsperspektiven hinsichtlich von Praktiken menschlichen Wirtschaftens im Umgang mit Ressourcen	684
14 Fachgeschichte der Frühen Neuzeit	696
JUSTUS NIPPERDEY	
14.1 Die Institutionalisierung des Faches Geschichte der Frühen Neuzeit	696

8.7 Sinnespraktiken: ein neues Werkzeug für die Sinnesgeschichte?

Wahrnehmungen eines Arztes, eines Schuhmachers,
eines Geistlichen und eines Architekten aus Ulm

Mark M. Smith, einer der Doyens der Sinnesgeschichte, hat in seinem Vorwort zu einem diesem Forschungsfeld gewidmeten Sonderheft des „Journal for Eighteenth Century Studies“ einmal mehr beklagt, dass nach wie vor ein Mangel an Studien bestehe, die mehr als nur einen der fünf Sinne berücksichtigen. Die wenigen vorliegenden „multisensoriellen“ (*multisensory*) Arbeiten seien meist oberflächlich und gäben nur die altbekannte Hierarchie der Sinne wider. Als Ausweg schlägt er vor, das Zusammenwirken der Sinne (oder zumindest einiger von ihnen) an konkreten Schauplätzen und Situationen zu untersuchen.¹ Von ‚Sinnespraktiken‘ spricht er in diesem Zusammenhang jedoch nicht, genauso wenig wie die Beiträger des Sonderheftes selbst, die er als vorbildlich für den von ihm geforderten „habit“ eines intersensoriellen Zugriffs vorstellt. Stattdessen ist die Rede von multisensorieller Wahrnehmung im Kontext von „diagnostic“, „medical“ oder „clinical practice“, „musical practice“, „religious“ oder „devotional practices“, „ritual practice“, „pedagogical“ oder „educational practice“, und auch von der „physical practice that strengthened the social affections“.² Praktiken also allenthalben – aber Sinnespraktiken?

Tatsächlich hat die Anthropologin Constance Classen den Begriff „sensory practice“ (im Singular und Plural) bereits in den 1990er Jahren verwendet und dabei auch auf ihren Kollegen David Howes verwiesen, der stets das „cultural interplay“ mehrerer Sinne berücksichtigt habe, statt sich auf einen Sinn zu beschränken. Vor allem hat sie betont, dass es nicht ausreiche, nur den praktischen Einsatz („practical uses“) der Sinne in den Blick zu nehmen, denn dieser selbst sei in allen Gesellschaften selbstverständlich anzutreffen, sondern vielmehr zu analysieren, wie unterschiedliche Bereiche sinnlicher Wahrnehmung mit sozialer

1 Mark M. Smith: Preface: Styling Sensory History. In: *Journal for Eighteenth-Century Studies* 35/4 (2012), S. 469–472, hier S. 470.

2 Ingrid J. Sykes: The Art of Listening. Perceiving Pulse in Eighteenth-Century France. In: *Journal for Eighteenth-Century Studies* 35/4 (2012), S. 473–488, hier S. 479, 482f.; Richard Clay: Smells, Bells and Touch: Iconoclasm in Paris during the French Revolution. In: ebd., S. 521–533, hier S. 527; Joanna Wharton: Inscribing on the Mind: Anna Letitia Barbauld's ‚Sensible Objects‘. In: ebd., S. 535–550, hier S. 540f., 546; Jonathan Reinarz: Learning To Use Their Senses: Visitors to Voluntary Hospitals in Eighteenth-Century England. In: ebd., S. 505–520, hier S. 515.

Bedeutung („social value“) aufgeladen werden.³ An anderer Stelle gibt sie die Intersensorialität in Bezug auf den Praxisbegriff jedoch wieder auf und spricht von „visual and auditory practices“, ja sogar von „perfume practices“, daneben aber auch von „corporeal practices“ und, allgemeiner, von „cultural practices“.⁴ Auch Robert Jütte hat ein Kapitel seiner Überblicksdarstellung zur Geschichte der Sinne den ‚Praktiken‘ im Rahmen der „traditionelle[n] Ordnung der Sinne“ bis 1800 gewidmet.⁵ Insbesondere in Bezug auf den Geruchssinn hat zuletzt ferner der Historiker Mark S. R. Jenner gefordert, die Sinne als eine „form of practice“ zu analysieren, eine Praxis, die sowohl auf einen Ort bezogen als auch intersensoriell sei. Daher brächten monolithische Modelle der Kultur der Sinne, wie sie beispielsweise Alain Corbins sinnesgeschichtlicher Klassiker „Pesthauch und Blütenduft“ repräsentiert, eher wenig für das Verständnis der Funktionsweise sinnlicher Wahrnehmung in spezifischen historischen Situationen. Denn statt nur *eines* kulturellen Rahmens der Wahrnehmung sei von unterschiedlichen Sinnesregimes auszugehen, die nicht nur je nach Geschlecht, gesellschaftlichem Stand, ethnischer Zugehörigkeit und Alter variierten, sondern vor allem auch durch das Arbeitsumfeld und andere gelebte Praktiken geprägt seien.⁶ Der Einfluss des praxeologischen Ansatzes hat sich also offensichtlich auch in der Sinnesgeschichte niedergeschlagen – zumindest begrifflich.

Das Forschungsfeld würde jedoch, so möchte ich im Folgenden zur Diskussion stellen, davon profitieren, wenn der Begriff ‚Sinnespraktiken‘ klarer konturiert würde, anstatt ihn undifferenziert parallel zu anderen Komposita, die auf ‚-praktiken‘ enden, zu verwenden.⁷ Dabei möchte ich auch überlegen, warum es sinnvoll ist, den Praxisbegriff auf die Sinne einzuengen, statt diese unter

3 Constance Classen: Foundations for an anthropology of the senses. In: *International Social Science Journal* 153 (1997), S. 401–421, hier S. 401, 407.

4 Constance Classen: The Senses. In: Peter N. Stearns (Hrsg.): *Encyclopedia of European Social History*. Bd. 4. Detroit 2001, S. 355–364, hier S. 355, 357; dies.: Museum Manners. In: *Journal of Social History* 40/4 (2007), S. 895–914, hier S. 895.

5 Robert Jütte: *Geschichte der Sinne: von der Antike bis zum Cyberspace*. München 2000, S. 115–139. Der Schwerpunkt seiner Darstellung liegt aber eher auf einer Ideengeschichte der Sinne.

6 Mark S. R. Jenner: Follow Your Nose? Smell, Smelling, and Their Histories. In: *American Historical Review* 116/2 (2011), S. 335–351, hier S. 350; ders.: Tasting Lichfield, Touching China: Sir John Floyer's Senses. In: *The Historical Journal* 53/3 (2010), S. 647–670, hier S. 669. Zum Wechselverhältnis von Raum und Wahrnehmung siehe auch Steven Feld: Places Sensed, Senses Placed: Toward a Sensuous Epistemology of Environments. In: David Howes (Hrsg.): *Empire of the Senses. The Sensual Culture Reader*. Oxford/New York 2005, S. 179–191, hier S. 179.

7 Für ein klares praxeologisches Konzept für die Emotionsgeschichte, vgl. Monique Scheer: Are Emotions A Kind of Practice (and Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion. In: *History and Theory* 51/2 (2012), S. 193–220.

die Körperpraktiken zu fassen – schließlich hat bereits Marcel Mauss sinnliche Wahrnehmungen unter dem Begriff „Techniken des Körpers“ subsumiert.⁸ Wie lassen sich nun ‚Sinnespraktiken‘ genauer definieren? Dem Soziologen Andreas Reckwitz zufolge weist „jede Praktik eine sehr spezifische sinnliche Struktur oder Dimension“ auf.⁹ Dennoch, oder gerade deswegen, ergäbe es noch lange keinen Sinn davon zu sprechen, „dass Wahrnehmung eine oder die Praktik ‚ist““. Denn dann könnte man schließlich jede Praktik als Wahrnehmungspraktik bezeichnen, und der Begriff verlöre seine Bedeutung. Daher bemüht sich Reckwitz um eine engere Definition: als „Wahrnehmungspraktiken“ begreift er solche Praktiken, die „um ein spezifisches Wahrnehmen zentriert“ seien, und in denen „primär und fokussiert“ wahrgenommen werde. Doch wo genau beginnt eine Praktik, auf sinnliche Wahrnehmung „zentriert“ bzw. „fokussiert“ zu sein?

Dies soll im Folgenden an vier historischen Akteuren – oder vielmehr: Wahrnehmenden – schlaglichtartig untersucht werden. Je zwei davon lebten in etwa zeitgleich im 16. beziehungsweise im 17. Jahrhundert. Alle vier stammten aus der bis 1802 freien Reichsstadt Ulm oder verbrachten einen beträchtlichen Teil ihres Lebens in dieser Stadt. Ulm, das sich während des späten Mittelalters zu einem bedeutenden Handelsplatz und Exporteur von Barchent und Kunstwerken entwickelt hatte und Versammlungsort des Schwäbischen Reichskreises war, seit dem 16. Jahrhundert aber wirtschaftlich immer mehr an Bedeutung verlor, zählte in der Frühen Neuzeit etwa 15.000 bis 20.000 Einwohner und war damit eine der größeren Städte des Reiches.¹⁰ Weithin sichtbarer geographischer und sozialer Mittelpunkt der Stadt ist bis heute das im Jahr 1507 bis auf den Turm vollendete Münster, das seit der 1530/31 in der Stadt eingeführten Reformation die größte protestantische Kirche in Deutschland ist.¹¹ Im 16. und 17. Jahrhundert entfaltete der Rat der Stadt eine intensive Verordnungstätigkeit, die unter anderem darauf

8 Marcel Mauss: Die Techniken des Körpers [1934]. In: ders.: *Soziologie und Anthropologie*. Bd. 2. München 1975, S. 197–220; vgl. auch Rebekka von Mallinckrodt (Hrsg.): *Bewegtes Leben. Körpertechniken in der Frühen Neuzeit*. Wiesbaden 2008. Für den Begriff ‚Körperpraktiken‘ siehe z. B. Paula Diehl (Hrsg.): *Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen*. München/Paderborn 2006.

9 Zum Folgenden siehe Andreas Reckwitz: Sinne und Praktiken: Die sinnliche Organisation des Sozialen. In: Hanna K. Göbel/Sophia Prinz (Hrsg.): *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Zum Verhältnis von Wahrnehmung und Materialität*. Bielefeld 2015 [im Druck]; vgl. ders.: Affektive Räume: Eine praxeologische Perspektive. In: Elisabeth Mixa/Patrick Vogl (Hrsg.): *E-motions. Transformationsprozesse in der Gegenwartskultur*. Wien/Berlin 2012, S. 23–44.

10 Hans E. Specker: *Ulm. Stadtgeschichte*. Ulm 1977. Zum kulturellen Leben in Ulm vgl. den Überblick von Theo Pronk: Ulm. In: Wolfgang Adam/Siegrid Westphal (Hrsg.): *Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit*. Bd. 3. Berlin/Boston 2012, S. 2005–2059.

11 Zum Münster siehe v. a. die Beiträge in Hans E. Specker/Reinhard Wortmann (Hrsg.): *600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift*. Ulm 1977; zur Reformation in Ulm: Hans E. Specker/

abzielte, soziale Ordnung sinnlich erfahrbar zu machen;¹² zugleich versuchten Geistliche wiederholt Einfluss auf den ‚rechten‘ Gebrauch der Sinne in der Stadt zu nehmen. Doch ist es nicht nur dieses für Reichsstädte in der Frühen Neuzeit durchaus charakteristische sensorielle Regime und seine in den fast lückenlos erhaltenen Ratsprotokollen greifbare Umsetzung, die Ulm zu einem aufschlussreichen Untersuchungsfeld für die Sinnesgeschichte machen. Darüber hinaus nämlich erlauben die Aufzeichnungen einiger frühneuzeitlicher Bewohner der Reichsstadt – vom Handwerker über Angehörige des Gelehrtenstands bis zum Patrizier – nähere Einblicke in die Bedeutung sinnlicher Wahrnehmung in ihrem Leben in der Stadt.

Wolfgang Reichart, die erste hier zu betrachtende Person, wurde 1486 in zu Ulm gehörenden Geislingen an der Steige geboren und war nach zweijährigem Studium in Tübingen zu Beginn des 16. Jahrhunderts zunächst Lateinschulmeister in Blaubeuren.¹³ Durch eifriges Studium in der Klosterbibliothek handelte er sich jedoch binnen Kürze eine sich rasch verschlimmernde Kurzsichtigkeit ein, weswegen er sich 1507 genötigt sah, den Ulmer Stadtarzt Dr. Johann Stocker in einem Brief um Hilfe zu ersuchen. Darin versucht er eine genaue Schilderung seines Sehleidens und bezieht sich dabei auf die Sinneslehre des antiken Arztes Galen. Zwar sei es ihm noch möglich, in der Nähe zu sehen, doch befürchte er, dass sich bald „Häutchen“ über seine Augen ziehen und sie sich dadurch vollkommen verfinstern könnten.¹⁴ Ob der Stadtarzt ihm helfen konnte, ist nicht überliefert. Seine Kurzsichtigkeit scheint sich jedoch nicht verschlimmert zu haben, denn noch im gleichen Jahr wurde er Famulus Stockers in Ulm. Zwei Jahre später legte er in Tübingen die Magisterprüfung ab und disputierte dort über die aus Aristoteles’ Metaphysik abgeleitete Frage, „ob unter allen Sinnen das Sehen edler und für den Erwerb der Wissenschaft nützlicher ist“. Unter Bezug auf Schriften von Aristoteles, Avicenna und Averroes gelangt Reichart in seiner Disputation zum Schluss, dass man zwar durch den Verlust des Hörens am meisten verliere, durch das Sehen aber am meisten gewinne, beantwortet die Frage also nicht eindeutig. Bedenkt man, dass er noch zwei Jahre zuvor um

Gebhard Weig (Hrsg.): *Die Einführung der Reformation in Ulm*. Ulm 1981; Gudrun Litz: *Die reformatorische Bilderfrage in den schwäbischen Reichsstädten*. Tübingen 2007.

12 Karl Härter/Michael Stolleis (Hrsg.): *Repertorium der Policeyordnungen der Frühen Neuzeit*. Bd. 8: *Reichsstädte 3: Ulm*. Hrsg. von Susanne Kremmer und Hans E. Specker. Frankfurt a. M. 2007.

13 Zum Folgenden siehe Walther Ludwig: Zur Biographie und Familie des Ulmer Humanisten und Stadtarztes Wolfgang Reichart (1486–1544). In: *Genealogie* 9/10 (1994), S. 263–272; ders.: Eine Tübinger Magisterprüfung im Jahr 1509. In: Gilbert Tournoy/Dirk Sacré (Hrsg.): *Ut Granum Sinapis. Essays on Neo-Latin Literature in Honour of Jozef Ijsewijn*. Leuven 1997, S. 193–214.

14 Ludwig, Eine Tübinger Magisterprüfung, S. 211f.

den Verlust des Augenlichts gebangt hatte, so liegt die Vermutung nahe, dass sein akademisches Interesse für die sinnliche Wahrnehmung biographisch beeinflusst war. 1513 wurde Reichart dann Nachfolger Stockers als Ulmer Stadtarzt. Als einer der frühesten Anhänger der Reformation in der Reichsstadt geriet er bald mit dem neuen, zwinglianischen Sinnesregime in Konflikt: Ihm wurde 1535 untersagt, ein Epitaph mit Wappen und Gedicht auf seinen verstorbenen zweijährigen Sohn im Ulmer Münster anzubringen. Auf diese Verweigerung einer sichtbaren Memoria reagierte er mit Verbitterung und klagte in einem Brief an den mit ihm befreundeten Prior des Klosters Wiblingen, der neue Glaube sei „so heikel“ (*adeo delicata*), dass er ihm in vielem, wie auch diesem Punkt nicht folgen könne. Der Prior wie auch alle anderen seiner Freunde erhielten nun ein gemaltes Blatt von ihm geschickt, das das Epitaph zeigte, wie es hätte aussehen sollen.¹⁵ Offensichtlich war für ihn, der früh die Bedeutung des Sehens am eigenen Leib erfahren hatte, die Visualisierung seiner Trauer essentiell.

Der 1513 geborene und somit knapp eine Generation jüngere Ulmer Schuhmacher Sebastian Fischer bewertete das neue, bilderfeindliche Sinnesregime des Ulmer Münsters hingegen in seiner mit egodokumentarischen Einschüben durchsetzten Chronik durchweg positiv.¹⁶ Sinnesgeschichtliche Relevanz gewinnen Fischers Aufzeichnungen vor allem durch seine fünfzehn Blätter füllende „Beschreybung aller artzney, die ich beste fischer [...] brauch hab fir das geher [d. h. Gehör], damit fil leutten gholfffen ist worden, aber mich hat kaine nitt helffen wellen“.¹⁷ Darin beschreibt er in penibler Genauigkeit den allmählichen Verlust seines Gehörs ab 1535, der mit einem Sausen im linken Ohr begann, dann auch das rechte Ohr erfasste und nicht zuletzt durch zahllose und sehr schmerzhaft (aus seiner Sicht) Fehltherapien zur fast völligen Ertaubung führte. Er notierte auch, wann er das erste Mal nicht mehr den Stundenschlag des Münsters gehört hatte, dass er sich nur noch schreiend verständigen konnte, und schließlich sozial völlig isoliert („verlassen von aller welt“) war. Bemerkenswert ist auch, dass diese Seiten seiner Chronik laut eigener Aussage von so vielen gelesen wurden, dass er die völlig zerfledderten Blätter neu abschreiben musste.¹⁸ Für den eifrigen Predigthörer Fischer war der Verlust des Gehörs ein schwerer Schlag; nicht umsonst beginnt sein Leidensbericht mit dem Hinweis, dass er in der Jugend den Prediger von jedem Platz in der Kirche verstanden habe. Betrachtet man Fischers

15 Walter Ludwig, *Der Ulmer Humanist Rychardus und sein totes Kind: Humanismus und Luthertum im Konflikt*. In: *Daphnis* 24 (1995), S. 263–297, hier S. 289.

16 Karl G. Veesenmeyer (Hrsg.): *Sebastian Fischers Chronik besonders von Ulmischen Sachen*. Ulm 1896. Zu Fischer als Chronist siehe Volker Pfeifer: *Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm von der Reformation bis zum Untergang des Alten Reiches*. Ulm 1981, S. 18–41.

17 Veesenmeyer, *Sebastian Fischers Chronik*, fol. 62–77.

18 Ebd., fol. 75b.

Aufzeichnungen über spätere Ereignisse in Ulm, insbesondere die Einführung des Interims Ende der 1540er Jahre, so gewinnt man den Eindruck, dass der Verlust des Hörsinnes ihn zu einem besonders guten Beobachter gemacht hatte, denn er notierte das, was er (vor allem im Münster) sah, mit größter Sorgfalt. Dennoch blieb er bei seiner früh geprägten Ablehnung religiöser Bilder und visueller liturgischer Prachtentfaltung.¹⁹

Diese beiden Ulmer Bürger des frühen 16. Jahrhunderts sind offensichtlich nachhaltig geprägt von der Angst vor bzw. dem tatsächlichen Verlust eines Sinnes. Beide griffen zur Feder und notierten, woran sie ihr nachlassendes Seh- bzw. Hörvermögen bemerkten, in welchem Maß es fortschritt, und welche Ursachen sie vermuteten bzw. welchen Therapien sie sich unterzogen. Sie dokumentierten damit nicht nur, *was* sie wahrnahmen, sondern auch *wie*. Im Anschluss an Monique Scheer könnte man dieses Bewusstwerden und Thematisieren des eigenen sinnlichen Wahrnehmungsaktes auch als benennende Praktik begreifen. Indem Fischer seine Aufzeichnungen nicht für sich behielt, sondern Menschen aus seinem Umfeld lesen ließ, entstand zudem eine Kommunikation über die Ertaubung und mögliche Therapien.²⁰ Vor allem bei Fischer ergaben sich durch seine Krankheit merkliche Verschiebungen im Sensorium, was auch Auswirkungen auf seine Wahrnehmung des Sakralraums hatte, nicht jedoch auf seine Bewertung dessen, was er wahrnahm. Hier erscheint es mir daher sinnvoll, von einer Sinnespraxis im engeren Sinne zu sprechen, und nicht von sinnlicher Wahrnehmung als Teil der Frömmigkeitspraxis.

Mit dem Ergebnis mehrerer Umwälzungen lokaler Frömmigkeitspraktiken sah sich 1614 der neue, nicht aus Ulm stammende Superintendent der Stadt, Conrad Dieterich (1575–1639), konfrontiert: Der orthodoxe Lutheraner fand in seiner Münstergemeinde eine Gemengelage aus dem zwinglianischem Erbe der Ulmer Reformation und den Früchten der Bemühungen seiner Vorgänger um Anschluss an die lutherische Konfessionskultur vor, die durch das Interim kurzfristig unterbrochen worden waren.²¹ Dies betraf vor allem die Wahrnehmung des eigenen Sakralraums: Dieterich sah sich dazu genötigt, seiner Gemeinde in den ersten Jahren seiner Amtszeit in einer ganzen Reihe von Predigten nahezubringen, dass nicht nur der Bildersturm ein Fehler gewesen sei, weil er die ‚schöne‘ Kirche verunstaltet habe: Damit offenbarte er einen neuen, ästhetischen

19 Ebd., fol. 41, 47b–48, 114b. Vgl. hierzu auch Philip Hahn: *Sensing Sacred Space: Ulm Münster, the Reformation, and Sensory Perception*, c. 1470 to 1640. In: *Archiv für Reformationsgeschichte* 105 (2014), S. 55–91.

20 Scheer, *Are Emotions a Kind of Practice*, S. 212–215.

21 Zu Dieterich: Monika Hagenmaier: *Predigt und Policy. Der gesellschaftspolitische Diskurs zwischen Kirche und Obrigkeit in Ulm 1614–1639*. Baden-Baden 1989; zum Interim und zum Luthertum in Ulm im 16. Jh. siehe Specker/Weig, *Einführung der Reformation in Ulm*.

Blick auf Bildwerke im Sakralraum.²² Vielmehr suchte er sie zu überzeugen, dass Glocken, Gesang, Orgel-, ja sogar Instrumentalmusik allgemein neben der Predigt ein wichtiger Bestandteil der Liturgie sein sollten. In seiner Orgelpredigt anlässlich des Kirchweihfests 1624 betonte er, durch Instrumental- und insbesondere Orgelmusik würden „die Hertzen vnnd Gemüther der Zuhörer auffgemuntert“ zur Andacht. Doch die Klangerzeugung allein reiche nicht aus: Wenn eine Instrumentalmusik im Gottesdienst aufgeführt werde, so forderte er, dürfen „wir [!] nicht dabey sitzen/ wie stumme Stöck vnnd Blöcke/ oder wie dumme vnvernünfftige Thier/ die anders nichts als Thon vnd Hall in Ohren/ vnd weiters nicht sich bewegen lassen“. Stattdessen solle man „mit vernünfftigen Menschen – ja/ mit rechten Gottseeligen Christenhertzen dieselbige anhören [...] vnd ob wir schon mit der Stimm vnnd Mund/ nicht mit vnderschlagen vnd Musicieren können/ sollen wir doch mit dem Sinn vnd mit dem Geist mit Musicieren“.²³ Dieterich erklärt hier also ganz explizit, wie man geistliche Musik bewusst hören solle. In seinen Wochentags-Reihenpredigten über das biblische Buch des Predigers Salomo (Kohélet) finden sich mehrere Predigten, die jeweils komplett dem Seh- und Hörsinn gewidmet sind. Der Superintendent bezieht sich darin neben antiken medizinischen Autoren auch auf das anatomische Werk des Andreas Vesalius und die Schriften des damals amtierenden Ulmer Stadtarztes Gregor Horst und bietet detaillierte Anleitungen zum ‚rechten‘ Einsatz beider Sinne im religiösen Kontext.²⁴ Andere Predigten der Reihe gehen ausführlich auf den Tast- und Geschmackssinn ein.²⁵ Kurzum, man hat es hier mit einem Prediger zu tun, der mit den vorgefundenen Frömmigkeitspraktiken unzufrieden war, nicht zuletzt mit dem Anteil der sinnlichen Wahrnehmung daran. Indem er nun die Funktionsweise und Techniken sinnlicher Wahrnehmung zum Predigtgegenstand selbst machte und sich darum bemühte, deren Stellenwert innerhalb der Frömmigkeitspraktiken aufzuwerten, machte er seine Kirche zu einer Schule der Sinne: Es handelt sich hierbei aus meiner Sicht also um eine normative Sinnespraktik, die aus einer lokalen Situation heraus entstanden ist und die sich

22 Zur Bedeutung des Sakralraums und seiner Bildwerke im Luthertum vgl.: Bridget Heal: Better Papist than Calvinist: Art and Identity in Later Lutheran Germany. In: *German History* 29 (2011), S. 584–609; Renate Dürr: Kanzelaltäre zwischen Säkularisierung und Sakralisierung. In: Eva-Maria Seng (Hrsg.): *Der Kirchenbau zwischen Sakralisierung und Säkularisierung im 17./18. Jahrhundert und heute*. Berlin/München 2013, S. 54–74.

23 Conrad Dieterich: *Vlmische Orgelpredigt [...] Gehalten zu Vlm im Münster/ an dessen Kirchweyhtag*. Ulm 1624, S. 26, 35, 39–40. Zur Orgelpredigt siehe auch Raymond Dittrich: Die Ulmer Orgelpredigt von 1624 als musikhistorische Quelle. In: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* 39 (2005), S. 601–611. Vgl. hierzu und im Folgenden: Hahn, Sensing Sacred Space.

24 Conrad Dieterich: *Ecclesiastes Das ist: Der Prediger Salomo: In vnterschiedenen Predigen erklärt*. Ulm 1642, Bd. 1, S. 90–110, Bd. 2, S. 912, 932.

25 Dieterich, *Ecclesiastes*, Bd. 1, S. 441–450, 567–574.

zu einem erheblichen Anteil auf die sinnliche Wahrnehmung eines bestimmten Sakralraums bezieht.²⁶ Inwiefern sich seine Gemeindemitglieder diese Praktiken zu Eigen gemacht haben, ist nicht nachweisbar. Aber Dieterichs Bemühungen verweisen darauf, dass durch die bereits drei Generationen zurückliegende Abschaffung der instrumentalen Kirchenmusik bei den Gottesdienstbesuchern offenbar der Habitus verloren gegangen war, diese mit geistlichem Gewinn zu hören, und eben dieser Habitus sich anscheinend nicht einfach wieder eingestellt hatte, als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts abermals Instrumente die Kirchenmusik im Münster begleiteten.²⁷

Als letztes Beispiel soll der unter Architekturhistorikern wohlbekannte Ulmer Architekt und Ratsherr Joseph Furttenbach (1591–1667) dienen. Er veröffentlichte eine Reihe von reich mit Kupferstichen illustrierten Sammlungen von Idealplänen für öffentliche Gebäude und für Häuser vom Palast bis zum Einfamilienhaus. Alle diese Entwürfe zeichnen sich durch ein großes Bewusstsein für die sinnliche Wahrnehmung des umbauten Raums aus. Der „vntaugenliche Geruch vom Secret“ wird beispielsweise durch Lüftungsrohre abgeführt, „massen dann die Experienza zu erkennen gibt/ daß durch dises so geringe Mittel/ einiger böser Geruch/ deßhalb in disem gantzen Hauß nit zu spüren ist“. Ferner sollten die Häuser so ausgerichtet werden, dass einerseits immer genügend Licht einfallen und Blicke auf die Hauptstraße möglich seien, andererseits aber auch stille, straßenabgewandte Zimmer für „Scribenten“ wie auch für „krancke Personen“ zur Verfügung stünden.²⁸ Kaum ein Haus in Ulm entsprach allerdings diesen Anforderungen. Die von Furttenbachs Sohn veröffentlichten Idealpläne für einen lutherischen Kirchenneubau scheinen nicht nur von unangenehmen Sinneseindrücken aus dem Ulmer Münster geprägt, sie mahnen auch den angehenden Kirchenbauer mit „Bedenckhen vil hochnutzlicher Commoditeten“: Hier wird erklärt, wie starker Nachhall zu verhindern sei, sodass man den Prediger gut verstehen könne, und dass man Säulen wegen der Sichtbehinderung möglichst vermeiden solle. Des Weiteren wird empfohlen, die Böden unter den Bänken mit Holz zu belegen und auch die Außenwände unten zu vertäfelnd, damit „deß Menschen Leib mit dem Holtzwerck vmbgeben“ sei und die Gottesdienstbesucher „die Kirchengebäw in guter gesundheit geniessen“ und „gern hier verharren“ – ganz

26 Vgl. Scheer, *Are Emotions a Kind of Practice*, S. 215–217.

27 Zur Kirchenmusik im Ulmer Münster im späten 16. und frühen 17. Jh. siehe Hans Mayer: Hans Leo Haßler in Ulm (1604–1608). In: *Ulm und Oberschwaben* 35 (1958), S. 210–235.

28 Joseph Furttenbach d. Ä.: *Architectura privata*. Augsburg 1641, Fol.):(:):(' und S. 11. Zu Furttenbach siehe zuletzt die Beiträge in Kaspar von Greyerz/Kim Siebenhüner/Roberto Zaugg (Hrsg.): *Joseph Furttenbach: Lebenslauff 1652–1664*. Köln u. a. 2013, sowie zu diesem Aspekt Gunter Mann: Joseph Furttenbach, die ideale Stadt und die Gesundheit im 17. Jahrhundert. In: Hans-Heinz Eulner (Hrsg.): *Medizingeschichte in unserer Zeit. Festschrift Edith Heischkel-Artelt und Walter Artelt*. Stuttgart 1971, S. 189–207.

im Gegensatz zur „grimmigen kälte“ und dem „auß den dickhen Mauren vnd Säulen zuruckh fallendem feuchten sehr vngesundem Dunst“ in alten Kirchen.²⁹ Es geht den Furttenbachs demnach zentral um die Vermeidung unangenehmer und damit auch potentiell gesundheitsgefährdender Sinneseindrücke: Nicht nur ein Wohnhaus, sondern auch ein neuer Sakralraum sei nach diesem Kriterium zu gestalten. Die gesundheitliche Implikation sinnlicher Wahrnehmung gewinnt hier also eine in den sakralen Bereich hineinragende Bedeutung und tritt gleichberechtigt neben eine für das Predigtverständnis geeignete Akustik. Somit lässt sich Wahrnehmung hier also nicht einfach als Untermenge von medizinischen bzw. hygienischen oder Frömmigkeits-Praktiken interpretieren.

Aber warum sollte man die vorgestellten Fallbeispiele als Sinnespraktiken interpretieren, und nicht als ‚Körpertechniken‘? Der letztere Begriff wäre zu unscharf: schließlich geht es nicht um Bewegungsabläufe oder Haltungen, denen nicht nur Marcel Mauss unter diesem Begriff große Aufmerksamkeit gewidmet hat, sondern primär bzw. teils ausschließlich um sinnliche Wahrnehmungen. Im Vergleich zu nach außen hin sichtbaren Körpertechniken wie etwa Schwimmen oder Tanzen, ja sogar im Vergleich zu emotionalen Praktiken, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich Sinnespraktiken in den Quellen niedergeschlagen haben, allerdings deutlich geringer.³⁰ Denn der Akt sinnlicher Wahrnehmung selbst – und nur darum sollte es gehen – ist außerhalb des wahrnehmenden Körpers nun einmal nicht wahrnehmbar, es sei denn, er wird zum Thema der Kommunikation. Daher ist die Versuchung für Sinneshistoriker groß, jeden nur greifbaren Strohalm einer Äußerung, die eine sinnliche Wahrnehmung benennt, zu ergreifen. Doch dies dann gleich als Sinnespraktik zu bezeichnen, wäre unangemessen, da es mit einem Bedeutungsverlust des Begriffs einherginge: Davor hat bereits Classen gewarnt. Die vier Beispiele aus Ulm verweisen jedoch auf einige Konstellationen, in denen sich Sinnespraktiken im engeren Sinne quellenmäßig niederschlagen können: Erstens, wenn der habitualisierten sinnlichen Wahrnehmung eine Störung widerfährt wie etwa durch den Verlust eines Sinnes, der dann zu Anpassungen des bisherigen Habitus zwingt.³¹ Zweitens können veränderte Erwartungen an die sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der Umwelt auf einen Wandel der Sinnespraktiken verweisen. Drittens schließlich vermögen Akte der Vermittlung von Techniken sinnlicher Wahrnehmung trotz ihres normativen Charakters bei genügender Kontextualisierung Hinweise auf vorangegangene Veränderungen von Sinnespraktiken zu geben. Vor allem aber, das zeigen die Aufzeichnungen der vier Ulmer Bürger, sind Theorien sinnlicher Wahrnehmungen, seien sie nun medizinisch, theologisch oder architekturtheoretisch, nicht vom sensoriiellen

29 Joseph Furttenbach d. J.: *Kirchen-Gebäu. Der Erste Theil*. Augsburg 1649, fol. B^v-C^f.

30 Jenner, *Follow Your Nose*, S. 342.

31 Vgl. Jütte, *Geschichte der Sinne*, S. 115–139.

Habitus des jeweils Schreibenden und seines Umfelds zu trennen.³² Das bedeutet, dass ein praxeologischer Zugriff auf die Sinnesgeschichte die nach wie vor dominante Ideengeschichte der Sinne nicht über Bord wirft, sondern vielmehr dazu beizutragen vermag, sie angemessen zu kontextualisieren.

32 Mit ähnlicher Zielrichtung: Jenner, Tasting Lichfield.